

Vortrag von Privatdozent Dr. Holger Hammerich beim Aschermittwochsgespräch des KDA am 9. Februar 2005 im Sell-Speicher in Kiel: „**Schule für die Wirtschaft? - Non vitae, sed oeconomiae ...**“ Lernen wir noch für das Leben, wie das alte Sprichwort behauptet, oder zunehmend dafür, Arbeitskräfte für die Wirtschaft bereitzustellen?

Vortrag von Privatdozent Dr. Holger Hammerich, Aschermittwochsgespräch des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche im Kieler Sell-Speicher am 9. Februar 2005

„Schule für die Wirtschaft? - Non vitae, sed oeconomiae ...“

Bildung ist zweifellos ein entscheidender Wirtschaftsfaktor. Das allseits favorisierte Konzept des "lebenslangen Lernens" hat allerdings seine Tücken, denn es berücksichtigt nicht hinreichend die Grenzen der Aufnahmefähigkeit des Menschen, der weder eine "Lernmaschine" noch "Anhängsel seines Computers" ist. Dr. Hammerich plädiert in Anlehnung an die Bildungs-Denkschrift der EKD für ein Lernen "nach dem Maß des Menschlichen".

1. Zwei Erfahrungen, die Mißverständnisse vermeiden sollen.

Eine Gastschülerin aus den USA kommt nach Deutschland. Sie findet ihre Gastfamilie in Mittelholstein und geht auf die Oberstufe des nächsten Gymnasiums. Das US-Girl besucht den Unterricht, ohne zu schwänzen. Es macht auch regelmäßig seine Schularbeiten. Nach einigen Monaten muß es sich eine neue Gastfamilie und eine neue Schule suchen; denn sie ist als Streberin unter den Mitschülerinnen und -schülern verschrien. Die Konflikte in der Gastfamilie sind nicht mehr zu ertragen.

Diese Geschichte möchte ich ergänzen, um einen Alarmruf, den 2001 Susanne Gaschke, Journalistin bei der ZEIT, unter dem Titel "Elternkatastrophe" veröffentlichte. Eine Minderheit von Eltern, aber eine ständig wachsende Minderheit, liefert ihre Kinder einfach in der Schule ab, ohne Frühstück, häufig bewegungsgestört und in vielen Fällen übergewichtig. Soll die Schule doch sehen, was sie mit den Kindern anfängt.

In der Diskussion um PISA und die Folgen wird gern übersehen, daß neben allen strukturellen Defiziten unseren Schülerinnen und Schülern eine bestimmte Lernkultur fehlt. Sie sind nicht immer, aber immer öfter, nicht neugierig und lernbereit. Kinder kommen im Normalfall mit dieser Haltung, neugierig und lernbereit zu sein, in die Schule. Doch die Schulerfahrungen und die Eltern schaffen es, ihnen diese Einstellung im Laufe des Schullebens zu nehmen. Dann kommt es zu so bezeichnenden Erfahrungen wie bei der Gastschülerin aus den USA, die offensichtlich aus einer anderen Lernkultur stammt. Dort lernt man offensichtlich gerne und versteht es als Privileg, eine weiterführende Schule zu besuchen. Dazu kommt noch der "school spirit", wie es in den USA heißt. Die Elternkatastrophe als Ergänzung habe ich hinzugefügt, um nicht den Schulen allein den Schwarzen Peter zuzuschieben.

Die zweite Erfahrung stammt aus dem Hochschulbereich. Als Privatdozent werde ich ein Jahr voraus gefragt, was ich denn im nächsten Sommer- oder Wintersemester zu lesen gedenke. Stereotyp kommt von mir die Rückfrage, was denn eigentlich nötig wäre. Zuerst habe ich großes Erstaunen geerntet. Doch zur Ehrenrettung meiner Kolleginnen und Kollegen muß ich betonen, daß sie sich allmählich auf dieses Spiel eingelassen haben. Ich schlage ihnen einige Möglichkeiten vor und im Blick auf das Gesamtangebot wählen sie dann aus. Trotzdem bleibt die Frage, wie eine Hochschule dann ihrem Ausbildungsauftrag nachkommen will, wenn

jeder Habilitierter das anbieten kann, was er will. Vornehm ausgedrückt heißt es dann Freiheit von Forschung und Lehre.

Beide Beispiele, das aus der Schule und das aus der Hochschule, sind keinesfalls extrem, sondern eher typisch. Ich erzähle sie, weil ich einen falschen Zungenschlag vermeiden möchte. Es bietet sich ja an, zu dem Thema von dem Unwort des Jahres 2004 "Humankapital" auszugehen und gegen die Ökonomisierung der Bildung zu Felde zu ziehen. Das Unverständnis, mit dem Unternehmensberatungen auf diese Wahl reagiert haben, würde dann noch zusätzlichen Stoff zur weiteren Empörung liefern. So billig möchte ich es mir nicht machen. Mit den Negativbeispielen möchte ich klar stellen: Schulen haben wie Hochschulen eine Ausbildungsfunktion für die Wirtschaft. Bildung ist ein Wirtschaftsfaktor. In einem Land, das wenig mehr zu bieten hat an Bodenschätzen oder anderen Vorzügen, ist die Bildung sogar ein entscheidender Wirtschaftsfaktor. Daß wir oft zu wenig in ihn investieren trotz aller Sonntagsreden, das ist immer mitzubedenken, aber jetzt nicht unser Thema. Mit Bedacht habe ich auch bei den Niederungen des Alltags und der Praxis angesetzt; denn im abgehobenen Bereich der Bildungstheorie läßt sich trefflich streiten. Trotzdem muß ich Sie nun nach diesem Einstieg genau in diesen Bereich entführen: denn in ihm läßt sich nur umfassend und deutlich artikulieren, wo meine kritischen Vorbehalte liegen gegenüber Erwartungen der Wirtschaft, so wie sie mir jedenfalls als Lehrer entgegengebracht worden sind.

Doch gestatten Sie mir vorher noch eine persönliche Bemerkung zum Thema. Ich habe eine humanistische Schulbildung erfahren und habe unter den prägenden Worten am Ende der Lateinlektionen "Non scholae, sed vitae discimus - nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir" - übersetzen müssen. Für mich hat es schon einige Erschütterung und zugleich Aufklärung bedeutet, daß es bei Seneca gerade umgekehrt heißt: Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir. Es ist die antike Auffassung von 'learning for the test'. Deshalb hoffe ich, daß ich von der Höhe der Bildungstheorie die Praxis nicht aus dem Auge verliere.

2. Lebenslanges Lernen - wozu?

Bildungskonzepte gibt es reichlich. Da wären die Empfehlungen des "Forum Bildung" aus dem Jahr 2001 zu nennen. In der Präambel heißt es: Bildung ist der "Schlüssel zum Arbeitsmarkt und die Grundlage für wirtschaftliche Entwicklung". Daraus ergibt sich die Forderung, die Schulleistungen allgemein anzuheben. Auch PISA beruht ja auf einem Bildungskonzept. Als entscheidend werden Grundfertigkeiten angesehen wie die Lesefähigkeit oder die Fähigkeit, mathematische oder naturwissenschaftliche Probleme auf den Alltag zu beziehen. Wenn wir uns hier mit dem Konzept des lebenslangen Lernens auseinandersetzen, dann ist es darin begründet, daß die EU dieses Konzept in ihre Bildungsprogramme übernommen hat. Es steht also eine massive Förderung hinter der Forderung nach lebenslangem Lernen. Sie ist schon selbstverständlich geworden, daß sie in vielen Papieren einfach als LLL abgekürzt wird. Außerdem scheint lebenslanges Lernen eine besondere plausible Antwort zu sein auf die Herausforderungen, die unserer Gesellschaft an die Bildung stellt. Eine Grundausbildung, die man in der Schule, der anschließenden Ausbildung oder dem Studium mitbekommt, reicht heute nicht mehr für ein Berufsleben. Aus der Globalisierung und den Herausforderungen der neuen wissensbasierten Wirtschaft resultiert ein "Quantensprung". So hat es der Europäische Rat in Lissabon 2000 formuliert. Die Veränderungen in der Gesellschaft und in der Technik erfolgen immer schneller. Entsprechend kürzer wird die Halbwertszeit des Wissens, da wir erworben haben. Lebenslanges Lernen ergibt sich als zwangsläufige Konsequenz aus diesen Voraussetzungen. Natürlich verändert ein solches Konzept auch die Bildung, die in der Schule vermittelt wird. Ein fester Bildungskanon reicht nicht mehr aus. Wichtiger ist das "Lernen des Lernens". Das schulische Lernen soll anschlussfähig für Neues bleiben. Es soll Methoden vermitteln, die es erlauben,

sich möglichst schnell in eine Sachverhalte einzuarbeiten. Eine Weile lang hatten die Schlüsselqualifikationen Hochkonjunktur. Sie sollten es ermöglichen, sich möglichst schnell auf neue Entwicklungen einzustellen. Allmählich hat sich aber die Erkenntnis durchgesetzt, daß Schlüsselqualifikationen nur starr sind und nicht halten, was sie versprochen haben. An die Stelle von Schlüsselqualifikationen sind deshalb Kompetenzen gerückt. Sie sind offensichtlich beweglicher und erlauben es, neuen Entwicklungen besser zu folgen. Allerdings wird der Kompetenzbegriff inzwischen so inflationär benutzt, daß er droht, seine Aussagekraft zu verlieren.

Mit dem lebenslangen Lernen steht also ein Konzept vor uns, das der Dynamik der Wirtschaft und der Technik Rechnung trägt. Hohe Erwartungen heften sich daran. Unsere Arbeitsmarktprobleme können wir so in den Griff bekommen; denn wir haben ja gelernt: Je höher die Bildungsabschlüsse, desto größer ist die Chance auf einen Arbeitsplatz. Auch das Potential der älteren Arbeitnehmer wird sich so besser nutzen lassen. Wer sich lebenslang flexibel gehalten hat, verspricht auch im Alter noch ein Gewinn zu sein. Ja, auch die Elementarerziehung, die Kindergartenzeit, die in Deutschland vor PISA sträflich vernachlässigt worden ist, kommt in ihrer Bedeutung ganz neu in den Blick. Bereits hier vollziehen sich ja entscheidende Phasen des Lernens, die später nur schwer wieder aufzuholen sind. Allerdings sollten wir in Deutschland nachdenklich werden angesichts von 15% der Jugendlichen, die über keine ausreichende Grundbildung verfügen. Trotzdem erscheint lebenslanges Lernen als eine Möglichkeit, die den Anforderungen der Wirtschaft und den Wünschen der einzelnen Menschen in gleicher Weise gerecht wird.

Blicken wir aber genauer hin, dann platzt sehr schnell der Lack von diesem schönen Bild. Sie haben vielleicht noch meine etwas atemlose Sprache im Ohr. Möglichst schnell sollen wir möglichst viel lernen. Nicht Lola rennt. Lernen rennt. Wie bei dem berühmt-berüchtigten Nürnberger Trichter werden die Lerninhalte oben hineingeschüttet, um dann für alle Zeit verinnerlicht zu sein. Doch wir wissen sehr genau, daß Lernen so nicht funktioniert. Lernen ist ein Vorgang im Inneren des Menschen, den Lehrende nur bedingt in der Hand haben. Sie können eine angenehme Lernatmosphäre schaffen. Vor allem können sie Lernanreize bieten. Doch was die Lerner, wie man in der Didaktik gerne sagt, wirklich übernehmen, ja was sie überhaupt wirklich fassen können, ist sehr verschieden. Doch vor allem braucht Lernen Zeit, viel Zeit. Die Lerner müssen sich mit den Inhalten auseinandersetzen können, sie in ihre Vorstellungswelt hineinholen. Ein Instant-Lernen, ein Lernen im Schnellverfahren, bringt nichts.

Wer sagt mir eigentlich, was ich lernen soll? Sicher, in der Schule gibt es Lehrpläne. Im Berufsleben fordern Neuentwicklungen zum Lernen heraus. Doch Fehleinschätzungen sind nun einmal nicht auszuschließen. Vor allem Arbeitnehmer werden zu ihren eigenen kleinen Unternehmern, wenn es um das richtige Lernen geht. Sie tragen auch das Risiko, wenn sie etwas Falsches lernen, was zur Zeit gerade nicht gefragt ist. Auch beim Lernen gibt es Moden. Und sehr schnell fällt man auf eine überholte Mode herein. Das Risiko zu scheitern, wird dann dem einzelnen aufgebürdet. Individualismus heißt es vornehm in der herrschenden soziologischen Theorie. Pech gehabt, wenn ich scheitere. Wenn Sie meinen, daß ich übertreibe, dann sehen Sie sich doch einmal Umschulungsprogramme genauer an.

Doch die wichtigste Frage ist noch gar nicht gestellt: Wozu lernen wir? Lernen, auch lebenslanges Lernen ist ja kein Wert an sich. Nun kann man antworten: Wir lernen, damit wir fit für den 'global market' bleiben. Und diese Antwort wird uns gar nicht so selten zuteil. Doch wir erleben tagtäglich, wie unsicher der globale Markt gerade für gut ausgebildete Menschen in einem Land wie Deutschland ist. Da muß nur ein Billiglohnland mit günstigen

Steuersätzen winken, dann wird die Produktion flugs ins Ausland verlagert. Da hilft dann alles Lernen nicht mehr, wenn die Inder mindestens ebenso gut lernen wie wir und billige sind. Natürlich kann man entgegenen, dann müßten wir noch mehr lernen. Doch wir sind Menschen und von begrenzter Lernkapazität.

Hinter allen Lern- und Bildungskonzepten steht ein bestimmtes Menschenbild. Meistens wird es nicht direkt angesprochen. Doch es wird immer stillschweigend mittransportiert. Das ist die These der Denkschrift der Ev. Kirche in Deutschland (EKD) aus dem Jahre 2003: "Maßstab des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft". Die Fachleute unter Ihnen werden bemerkt haben, daß ich mich in meiner Darstellung des lebenslangen Lernens und meiner Kritik von dieser Denkschrift habe leiten lassen. Ich habe mich nur bemüht, den manchmal etwas erbaulichen Ton und die abgehobene Sprache der Denkschrift wie Rankenwerk von der Gedankenführung in eine normale Sprache zu übersetzen. Doch die Frage ist noch offen: Welches Menschenbild steht hinter dem Konzept des lebenslangen Lernens? Es ist der Mensch als schlichtes Anhängsel seines Computers. Mit gewaltigem Aufwand haben wir ja quer durch Deutschland, auch in Schleswig-Holstein gefordert: Jede Schule ans Netz. Und wo es geschafft ist, haben wir da etwa unsere Lernprobleme gelöst? PISA spricht eine andere Sprache. Die Frage des Informationsmülls und damit die Frage: "Was soll ich lernen?" wird nur umso dringlicher.

Wenn sie nicht zufrieden sind mit der Bestimmung: der Mensch als Anhängsel seines Computers, dann will ich Sie gerne mit dem amerikanischen Soziologen Richard Sennett erweitern. Hinter dem Konzept des lebenslangen Lernens steht das Ideal des flexiblen Menschen. Er kann sich rasch einstellen auf jede neue Entwicklung nach der Devise: "Bleib in Bewegung, geh keine Bindungen ein und bring keine Opfer!" Als Kontrapunkt dazu formuliere ich zunächst einmal die These: Es gibt Lerninhalte, die veralten nicht so schnell. Sie bleiben von Bedeutung. Die Frage nach Gott gehört dazu. Ihre Formulierung verändert sich im Laufe der Zeit. Vergangene Generationen haben sich noch im Brustton der Überzeugung zur Existenz Gottes bekannt. Heute stellen Jugendliche sie in Frage. Doch sie fragen immerhin nach ihm. Die Sache mit Gott ist zur Frage nach Gott geworden, obwohl sie als Frage schon immer vorhanden war. Doch nicht so laut und vordringlich.

Mit Absicht habe ich Ihnen ein Beispiel aus dem kirchlichen Bereich, ja noch nicht einmal aus dem Bereich allgemeiner Jugendforschung zugemutet. Auf den ersten Blick mag es wie ein Sprung in ein anderes Genus erscheinen. Es soll aber daran deutlich werden, daß der Begriff lebenslanges Lernen, ja Lernen überhaupt zu kurz greift, wenn wir einmal fragen: Wozu lernen wir? Dann sind wir sehr schnell bei Fragen wie der Frage nach Gott angelangt. Offensichtlich sind wir Menschen doch mehr als lebende Lernmaschinen oder Anhängsel unseres Computers, flexibel verfügbar für den globalen Markt. Lernen ist also eine zu enge Bestimmung. Es muß eine weitere her, die den Menschen überzeugender Rechnung trägt.

3. Bildung nach menschlichem Maß

Seit 1971 benutzt die EKD in ihren Stellungnahmen zu Bildungsfragen den Begriff "Bildung". Das war damals ein sehr unzeitgemäßer Begriff. Erziehung und Mut zur Erziehung, das mochte ja gerade noch gehen. Aber Bildung haftete in Zeiten einer neu aufblühenden empirischen Pädagogik die Ungenauigkeit einer geisteswissenschaftlichen Orientierung an. Es klang nach dem "Lehrplan des Abendlandes" (Dolch), den man lange überwunden glaubte. Doch die EKD hat an dem Begriff "Bildung" konsequent festgehalten.

Begriffsgeschichtliche Studien haben inzwischen gezeigt, daß es sich um einen christlichen Begriff handelt. Zum ersten Mal läßt er sich bei dem Mystiker Meister Eckhart nachweisen.

Er meint ein Überbildetwerden, ein wieder Eingebildetwerden in die Gottheit. Bildung und Menschenbild sind also von Anfang an miteinander verbunden. Die Aussage des biblischen Schöpfungsberichtes klingt hier an, daß der Mensch als Bild Gottes geschaffen ist. Das heißt: Der Mensch ist das verantwortliche Gegenüber, der Partner Gottes. Verantwortlich ist er für diese Welt und seine Mitgeschöpfe. Diese Bestimmung des Menschen findet sich in der biblischen Urgeschichte. Das heißt: Es ist eine Aussage über alle Menschen; denn die Urgeschichte will die Welt und die Menschen überhaupt erklären. Es handelt sich um kein jüdisch-christliches Spezialfündlein. Wer eine andere Überzeugung hat, mag den Tatbestand anders beschreiben. Aber der Verantwortung des Menschen für seine Welt und seine Mitwelt wird er nicht enttrinnen. Spätestens der Aufstand der Dinge wird ihn schmerzlich daran erinnern.

In einer Wissens- und Lerngesellschaft kommt dem Begriff "Bildung" nun eine besondere Bedeutung zu. Der fordert den Zusammenhang von Lernen und der Reflektion ein, warum und wozu wir lernen, welches Menschenbild denn hinter unseren Lernbemühungen steht. Anders formuliert geht es um den Zusammenhang von Lerner und Person des Lernenden; denn es lernen immer bestimmte, konkrete Menschen, Kinder oder Jugendliche, Erwachsene in einer abhängigen und selbständigen Position. Lernen erschöpft sich nicht in einem reinen Funktionslernen, damit ich mich eingliedern kann in den Bedarf oder in den fehlenden Bedarf der Wirtschaft. Zum Lernen gehört das Orientierungslernen. Wozu bin ich eigentlich auf dieser Welt? Wie sieht es mit meiner Verantwortung gegenüber meiner Mitwelt und meinen Mitmenschen aus? Diese Fragen lassen sich nicht ausblenden. Sie geben dem Lernen erst Sinn.

Die Formel vom lebenslangen Lernen tut so, als wenn lernen grenzenlos wäre. Immer mehr soll immer schneller gelernt werden. Diese Form von olympischem Lerndenken - immer höher, immer schneller, immer weiter - übersieht unsere menschlichen Grenzen. Lernen kann uns überfordern, muß es in Lernprozessen sogar. Doch Lernen führt auch zu Lernschicksalen, zu Menschen, die auf der Strecke bleiben, so wie jene 15% von Jugendlichen ohne Bildungs- und ohne Ausbildungsabschluß, die wir uns leisten. Wer einmal mit Erwachsenen gearbeitet hat, die zu einer Zusatzqualifikation wieder auf die Schulbank müssen - ich habe es 25 Jahre lang an der Verwaltungsakademie in Bordesholm getan und dort mit zur 2. Verwaltungsprüfung ausgebildet - wer einmal in dieser Form mit Erwachsenen gearbeitet hat, der weiß, daß jede und jeder seine Lerngeschichte mit sich trägt wie die Schnecke ihr Haus. Nur wenn ich das beachte, kann ich Lern- und Bildungsprozesse sinnvoll organisieren.

Wer sich auf die biblische Aussage von der Gottesebenbildlichkeit bezieht, der erkennt die Grenzen des Menschen an. Der Maßlosigkeit eines lebenslangen Lernens ist eine Bildung nach menschlichem Maß entgegenzusetzen. Mit der EKD sind die Maße des Menschlichen anzumahnen. Das bedeutet aber auch, daß wir auch die Fußkranken und die Gescheiterten des Lernens ganz anders in den Blick nehmen müssen, als es bisher geschieht. Das Stichwort ist "Bildungsgerechtigkeit". Es bedeutet, daß der Umgang mit Fremden, mit anderen Kulturen - und das bedeutet fast immer auch mit anderen Religionen unter uns -, zu den Bildungsaufgaben für alle gehört.

Die EKD-Denkschrift "Maße des Menschlichen" hat eine sehr kompakte Definition von Bildung vorgelegt: "Bildung meint den Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertbewußtsein, Haltungen (Einstellungen) und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens" (Maße, S.66,90). Diese Definition ist zugegebenermaßen ein Konzentrat, das nur in entsprechender Verdünnung genießbar wird. Entscheidend ist zunächst einmal, daß Wissen und Handeln nicht auseinander klaffen. Wissen soll immer zu

entsprechenden Einstellungen führen. Alles soll umgriffen werden von einem orientierenden Lernen. Deshalb wird der Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens eingefordert. Anders gesagt. Es reicht nicht, Kinder und Jugendliche zu trainieren in den Grundfähigkeiten, die für einen Beruf erforderlich sind, und dann nachträglich erst die Forderung nach Werteerziehung zu erheben. Die Werte kommen dann extra wie die Soße über den Pudding, wie die Sahne auf den Kuchen. Erst wenn sich die Gewalt an Schulen ausbreitet, erst wenn wir mit Erfurt und Ahrensburg zu tun bekommen, wird der Ruf nach Gewaltprävention laut. Tatsächlich gehört er von Anfang an zur Bildung, wobei uns auch die Grenzen eines bildenden Handelns schmerzlich deutlich werden können. Wir werden auch als Lehrende immer wieder an unser menschliches Maß erinnert. Doch mit diesen Überlegungen sind wir aus den hehren Höhen der Bildungstheorie schon wieder hinabgestiegen in die Niederungen der Praxis. Wir haben jetzt die Konsequenzen unserer Entscheidung für eine umfassende Bildung zu bedenken.

4. Konsequenzen

Eins so umfassendes Bildungsverständnis, wie wir es hier im Anschluß an die EKD-Denkschrift "Maße des Menschlichen" entwickelt haben, hat natürlich Konsequenzen für die Schulorganisation. Blicken wir einmal auf die vielgeschmähten schleswig-holsteinischen Lehrpläne. Sie gehen aus von Kernproblemen wie der "Bestimmung und Begründung von Grundwerten menschlichen Zusammenlebens" oder dem "Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen", wobei letzteres eine beschönigenden Redeweise ist, wenn man bedenkt, wie weit wir diese Lebensgrundlagen schon zerstört haben. Aber die gute Absicht ist trotzdem zu loben. Von besonderem Interesse in unserem Zusammenhang ist "die Einsicht in Chancen und Risiken, die in der Veränderung der wirtschaftlichen, technischen und sozialen Lebensbedingungen liegen und die Abschätzung ihrer Folgen für die Gestaltung unserer Lebensverhältnisse (Kernproblem 3: 'Strukturwandel')". Alle Fächer haben nun die Kompetenzen zu vermitteln, mit denen sich die Kinder und Jugendlichen mit diesen und möglichen weiteren "Kernproblemen" auseinandersetzen können.

Hier sind funktionales und orientierendes Lernen zusammengesehen. Das Wissen soll zu Einstellungen führen. Man kann sich schlechterdings nicht vorstellen, daß dieses Programm ohne das Fach Religion bzw. Philosophie verwirklicht wird. Es ist kein christliches Sonderfach mehr, kein Privileg für die Kirchen, sondern es gehört unaufgebbbar zum zentralen Bildungsauftrag der Schule. Die Fächer Ev. Religion, Katholische Religion und Philosophie verstehen sich als eine gemeinsame "Fächergruppe", die sich mit den Grundlagen, Bedingungen und Möglichkeiten menschlicher Existenz beschäftigt, wie die offizielle Formulierung heißt. Wenn diese Fragen nicht im Rahmen der Schule thematisiert werden, dann erfüllt die Schule ihren Auftrag nicht mehr sachgemäß. Es ist deshalb nur aus Unkenntnis dieser Grundlagen zu verstehen, wenn Eltern zwar argwöhnisch darüber wachen, daß in Latein, Englisch, Mathematik oder Deutsch kein Unterricht ausfällt, aber es gleichgültig hinnehmen, wenn es weder Religion noch Philosophie gibt. Um ihrer Kinder und einer umfassenden Bildung wegen sollten Eltern an dieser Stelle genauer hinsehen. Von dieser Grundlage aus ist auch Kritik zu üben an den periodisch aufbrechenden Versuchen, die allgemeinbildenden Fächer und auch Religion an den berufsbildenden Schulen zurückzudrängen. Dabei fristet das Religionsgespräch an berufsbildenden Schulen ohnehin nur ein Schattendasein. Nicht um der Religion wegen, sondern um der Schule und der Kinder und Jugendlichen willen ist auf dem Fach Religion und einer umfassenden Bildung zu bestehen.

Nun ist trotz der Erfahrungen am Anfang einem Mißverständnis zu wehren. Es könnte so aussehen, als wollte ich mich mit meiner Kritik am Konzept lebenslangen Lernens gegen Lernen und Leistung aussprechen. Das Gegenteil ist der Fall. Mir geht es um ein umfassendes Lernen, das auch ein erstklassiges Funktionslernen einschließt. Ich möchte die Personen

stärken. Dann lassen sich auch die Sachen klären. Wenn ich mich um die Person bemühe, dann erwarte ich auch, daß die Leistung stimmen wird. Ein guter Baum bringt gute Früchte. Umgekehrt bemühe ich mich, daß die Leistung nicht die Person bestimmt. Selbst bei schlechter Leistung bemühe ich mich um die Person. Das ist im Schulalltag oft schwer durchzuhalten. Man soll immer sagen, weshalb man etwas so und nicht anders macht. Hinter diesem Konzept steht die Rechtfertigungslehre der Reformation, die betont, daß Gott den Menschen unabhängig von seiner Leistung und *vor* aller Leistung annimmt. So kann ich auch mit Lernschicksalen umgehen und mich für Bildungsgerechtigkeit einsetzen.

Auf diesem Hintergrund kann ich noch einmal deutlicher formulieren: Was deutsche Schulen und Hochschulen an Berufsvorbereitung abliefern, reicht weithin nicht mehr aus. Ein Qualitätsverbesserung ist dringend erforderlich. An dieser Stelle wünsche ich mir, daß Kirchen und Wirtschaft Bündnispartner werden. Ich sage es nicht so daher. Wir haben vor Jahren eine gemeinsame Initiative gegründet BISS - "Bildungsinitiative der Sozialpartner und der Kirchen". Schon die Existenz des Unternehmens hat für Erstaunen gesorgt. Es ist schade, daß diese Initiative eingeschlafen ist. Sie wäre drängend erforderlich als Lobby für Bildung und als Forum, voneinander zu lernen.

Natürlich bleibt die aktuelle Gretchenfrage, wenn es um eine Verbesserung der Bildung geht: "Wie hältst du es mit Bildungsstandards?" Ich bin für Bildungsstandards, um mehr Leistungsbereitschaft zu erreichen, um mit Inputs von außen zu arbeiten. Aber Vergleichsarbeiten sind noch kein Bildungsstandard. Schnellschüsse, wie sie so gerne gefordert und von der Politik aus der Hüfte gefeuert werden, helfen wenig. Wenn wir uns für Bildungsstandards entscheiden, dann müssen wir auch eine Kultur der Standards wie in Schweden aufbauen. Und um es noch einmal zuzuspitzen. Selbst für das Fach Religion, oder gerade für es, befürworte ich Bildungsstandards.

Ich will noch einmal zusammenfassen: Mir geht es um umfassend gebildete Menschen, doch zugleich um Bildung nach Menschenmaß. Die Qualität funktionaler Bildung ist unbedingt zu steigern. Letztlich geht es um selbstbewußte Menschen, die auch bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und die sich neuen Situationen stellen. Daran sollten wir von Kirche und Wirtschaft ein gemeinsames Interesse haben.